



SUSANNE
LIEDER

Paulas
erster
Frühling

ROMAN


Puststein

Sie fühlte sich wohl in Torgelow und hatte dort viele neue Freunde gefunden. Ich sollte zufrieden und glücklich sein, dass es ihr gut ging.

Aber sie fehlte mir so furchtbar. Ohne sie war es so still im Haus. Ich vermisste ihr Lachen, ihren Geruch, ihr Chaos und ihr »Hallo, bin wieder da!«, wenn sie abends zur Tür hereingekommen war und wir im Wohnzimmer gesessen hatten.

Brauchte sie uns überhaupt noch? Brauchte sie ihr Elternhaus noch? Inzwischen war es ein totes Haus.

Ich sog die Luft ein, erschrocken, fast entsetzt über mich selbst. Totes Haus!

Aber es stimmte, ich empfand es so.

Ich atmete tief ein. *Entspann dich, Paula, sie braucht uns beide. Wir sind ihre Eltern.*

Sie würde uns immer brauchen, wenn auch auf eine völlig andere Art und Weise. Genau, wie wir sie brauchten. Als Tochter.

Ich blieb noch einen Moment im Wagen sitzen. Mit einem Mal fühlte ich mich bleischwer, am liebsten würde ich für immer hier sitzen bleiben und vor mich hin starren. Was sollte ich in diesem stillen, kalten Haus?

Entschlossen griff ich nach meiner Handtasche, nahm den vollen Einkaufskorb aus dem Kofferraum und ging nicht weniger entschlossen zur Haustür.

Thilo saß, genau, wie ich vermutet hatte, in seinem Lesesessel und las. Allerdings kein Buch, sondern die Tageszeitung.

Andere Männer fuhren samstags oder nach Feierabend in den Baumarkt und streiften dort die Regale entlang, werkelten an ihrem Auto, Motorrad oder sonst wie im Haus, räumten den Keller oder die Garage auf oder arbeiteten im Garten. Thilo tat weder das eine noch das andere. In einen Baumarkt bekäme man ihn nur, wenn man ihn knebeln und fesseln würde, das Auto fuhr er alle zwei Wochen durch die Waschanlage, und wenn irgendetwas damit nicht stimmte, brachte er es in die Werkstatt. Einen Keller hatten wir nicht, und die Garage betrat er nur, wenn er den Wagen hinein- oder hinausfuhr. Als Hobby-Handwerker taugte er seiner Meinung nach nicht, und Gartenarbeit fand er ermüdend. Das überließ er lieber mir.

»Hast du Lust auf einen Avocadosalat?«, begrüßte ich ihn. »Iris geht's übrigens gut. Der Knöchel ist nur verstaucht.«

Er nickte. »Schön. Nein, für mich keine Avocado.«

»Worauf hättest du denn Appetit?«, fragte ich ihn.

»Ein grüner Salat mit Tomaten würde mir vollkommen reichen.«

Ich hatte die Tomaten vergessen. »Ginge auch rote Paprika?«

Er schätzte rotes Gemüse, weil es eine Menge Flavonoide enthielt. Thilo hatte eine Heidenangst, ernstlich zu erkranken, und hielt eine vollwertige, ausgewogene Ernährung für immens wichtig.

»Dann eben einen Salat mit Tomaten und roter Paprika.« Er blätterte in seiner Zeitung. Seit ich hereingekommen war, hatte er nicht einmal aufgeblickt.

»Ich meinte, ein Salat nur mit roter Paprika. Ohne Tomaten. Die hab ich nämlich vergessen.« Ich stellte den Korb auf den Küchentisch und begann ihn auszuräumen.

»Dann sag das doch gleich, Paula.«

»Hab ich doch«, entgegnete ich. Ich war gereizt und ließ es an ihm aus. Nicht gut, gar nicht gut. Um mein schlechtes Gewissen zu beruhigen, ging ich zu ihm und küsste ihn aufs lichte Haar, dorthin, wo mal sehr viel Haar gewesen war. Früher.

Wir hatten uns während des Studiums kennengelernt. Pharmazie.

Ich hatte eigentlich gar nicht studieren wollen, schon gar nicht Pharmazie. Mein Herz gehörte dem Theater, der Schauspielerei. Ich hatte eine Schauspielausbildung gemacht und einige Jahre Theater gespielt. Heute weiß ich, dass das die glücklichste und aufregendste Zeit meines Lebens war.

Damals wusste ich das noch nicht. Ich dachte, es würde noch etwas kommen, etwas, das noch besser, noch aufregender und spannender sein würde. Und natürlich hatte ich von der großen, der einzigen Liebe geträumt und dem Mann, der mich auf Händen tragen und mir die Sterne vom Himmel holen würde. Ich hatte davon geträumt, einen Stall voller Kinder zu bekommen und eine der Mütter zu sein, die mit ihren Kindern durchs Haus tobt oder auf dem Trampolin im Garten herumspringt, die ihren Töchtern Blumenkränze flechtet und ihren Söhnen Drachen baut.

Stattdessen war ich ständig an Männer geraten, bei denen meine Verliebtheit schnell wieder vorbei gewesen war. Ein kurzes Strohfeuer und dann nach wenigen Monaten der Zeitpunkt, an dem ich mich gefragt hatte, ob ich wirklich mit diesem Mann alt werden und eine Familie gründen wollte.

Und schließlich hatten mich auch beruflich Zukunftsängste geplagt. Würde ich auch mit über vierzig, fünfzig noch Engagements bekommen? Was würde aus meiner Schwester werden, wenn unsere Eltern nicht mehr lebten? Würde ich mich um sie kümmern können? Als arbeitslose Schauspielerin?

Und was würde aus der Apotheke werden, die meine Eltern Anfang der Neunziger in Zinnowitz gegründet hatten? Sie würden sie in fremde Hände geben müssen, und das würde ihnen das Herz brechen.

Sie hatten mich nie gedrängt, auch Apothekerin zu werden, im Gegenteil, sie hatten sich gefreut, dass ich meinen Beruf liebte und so leidenschaftlich ausübte. Aber waren sie insgeheim vielleicht doch traurig, dass ich nicht in ihre Fußstapfen getreten war?

Mich hatte eine Panik beschlichen, die mir manchmal die Luft genommen hatte. Ich hatte kaum noch klar denken können, getrieben von der ständig lauenden Angst in mir, was wäre, wenn. Eine Angst, die sich manchmal unbemerkt angeschlichen und mir ins Ohr geflüstert hatte: *Willst du alle im Stich lassen?*

Nein, natürlich nicht! Ich liebte meine Familie, sie war immer das Wichtigste und Beständigste in meinem Leben gewesen. Für meine Familie würde ich durchs Feuer gehen, jederzeit und ohne Zögern. Schließlich hatte ich mich an der Uni Greifswald eingeschrieben, um ein Pharmaziestudium anzuhängen.

Mein Vater hatte besorgt reagiert: *Bist du ganz sicher, Paula? Und die Schauspiellerei?*

Und meine Mutter hatte mich beiseitegenommen: *Hoffentlich machst du dir nichts vor. Was wird jetzt aus deinem Lebenstraum?*

Sie hatte gewusst, wie gern ich irgendwann die Polly aus der *Dreigroschenoper* gespielt hätte. Oder die Medea.

Dann wird es eben einen anderen Lebenstraum geben, hatte ich geantwortet. Und sogar daran geglaubt.

Ich hatte Thilo kennengelernt, einen gut aussehenden Mann mit Brille, der Besonnenheit, einen stets klaren Kopf und eine große Sammlung von Polohemden besaß. Manchmal war er in einem lindgrünen in der Vorlesung erschienen, und ich hatte bei mir gedacht: *Blau steht ihm viel besser*. Hatte er ein blaues getragen, hatte ich überlegt, ob er nicht besser Hemden tragen sollte. Karierte vielleicht. Mit langem Arm, dann würde man vielleicht nicht sehen, wie schlaksig er war.

Ich hatte ihn nett gefunden, sympathisch. Wir waren hin und wieder einen Kaffee trinken gegangen und hatten uns über unsere Pläne unterhalten. Dabei war mir immer wieder bewusst geworden, dass ich eigentlich überhaupt keinen Plan hatte, was ich in Zukunft tun sollte. Ich würde in der Apotheke meiner Eltern arbeiten, und sonst? Heiraten und Kinderkriegen hätte mir gefallen. Familie und Apotheke ließen sich wunderbar unter einen Hut bringen. Vielleicht würde ich nebenher sogar noch ein bisschen Theater spielen. Warum eigentlich nicht?

Doch schon einen Tag später hatte sich das alles nicht mal mehr halb so gut angefühlt. Ich war hilflos und verwirrt, ohne den Hauch einer Ahnung, was ich wirklich wollte. Ich hatte gewusst, was vernünftig wäre, aber nicht, was mich glücklich und zufrieden machen würde.

Am Ende meines Studiums war ich nicht mal mehr davon überzeugt, dass ich irgendwann heiraten würde. Und das hatte eindeutig daran gelegen, dass es keinen einzigen Kandidaten gab. Oder hätte ich etwa Thilo heiraten sollen? Ich hatte damals darüber gelacht. Thilo und ich waren Freunde, wir mochten und respektierten uns. Für eine Ehe, die Bestand haben sollte, ein bisschen wenig, oder?

Ich war in ein tiefes Loch gefallen. Ich vermisste das Theaterspielen, die Theaterluft, das Herumalbern mit den Kollegen und das Textlernen. Vor allem aber vermisste ich die Rosinen in meinem Kopf. Der war nämlich plötzlich erschreckend leer geworden. Keine Flausen mehr, keine Pläne, nichts, nur noch Leere.

Ich hatte seltsame Träume von riesigen Häusern mit unzähligen Zimmern, an deren Fenstern schwere Vorhänge hingen, die ich nicht aufziehen konnte. Egal, wie sehr ich es versuchte, ich schaffte es nicht. Manche Zimmer in diesen Häusern waren vollgestellt mit Möbeln, sodass man kaum einen Schritt machen konnte, ohne zu stolpern. Andere waren gähnend leer und strahlten eine Unbehaglichkeit aus, die mich frieren ließ.

Wollten mir meine Träume etwas sagen? Mich auf etwas hinweisen?

Die Arbeit in der Apotheke meiner Eltern machte mir wirklich Spaß. Wenigstens in diesem Punkt hatte ich mich nicht getäuscht. Ich taugte nicht nur zur Schauspielerin, sondern auch zur Apothekerin. Aber die Arbeit erfüllte mich nicht.

Vielleicht sollte ich mich einfach von dem Gedanken lösen, in einer Arbeit so etwas wie Erfüllung und Glück finden zu wollen. Vielleicht war es ein Fehler gewesen, nach diesen Dingen zu streben.

Manchmal fühlte ich mich jung und unbeschwert, dann wieder alt und müde, als würde mein Leben an mir vorbeiziehen. Es plätscherte gemächlich dahin, und ich ließ mich treiben.

Keine Ansprüche und Erwartungen, keine Enttäuschungen.

Lange hatte ich es gelegnet und sogar ignoriert, aber mir fehlte ein Mann an meiner Seite. Jemand, mit dem ich mich austauschen könnte, der Schwung hatte und mich mitriss, der Humor hatte, der ernst und nachdenklich sein konnte. Ich war Mitte dreißig, und den Traummann zu finden, hatte ich mir längst abgeschminkt. Aus der Traum von der eigenen Familie und mindestens drei Kindern.

Überhaupt hatte ich mir vieles abgeschminkt. Und immer dann, wenn mir das schmerzhaft bewusst wurde, kam meine Schwester und riss mich mit ihrer kindlichen Freude und Energie aus meinem Jammertal.

Ein gutes Jahr später lief Thilo mir überraschend wieder über den Weg. Er hatte einen alten Freund auf Usedom besucht. Wir waren praktisch ineinandergelaufen. Wir verabredeten uns auf ein Glas Wein und trafen uns danach noch ein paarmal. Ich fand

ihn immer noch nett und schätzte seine Besonnenheit und Ruhe. Etwas, das mir häufig fehlte. Wir wurden ein Paar und zogen schon bald zusammen. Ein Paar, das sich mochte und schätzte. Von Liebe war nie die Rede gewesen.

Ich arrangierte mich erstaunlich gut damit. Uns verbanden Freundschaft und Respekt, nicht die schlechteste Voraussetzung für eine dauerhafte Ehe.

Mein Kinderwunsch war mittlerweile so groß geworden, dass ich kaum noch an etwas anderes denken konnte. Ich war inzwischen achtunddreißig und von Angst und Sorge getrieben, gar kein Kind mehr bekommen zu können. Als ich dann tatsächlich schwanger wurde, hätte ich Luftsprünge machen können vor Glück. Ich dachte darüber nach, das Kind allein großzuziehen. Warum auch nicht, andere Frauen schafften das auch. Plötzlich war ich nämlich der Meinung, dass Thilo und ich womöglich doch nicht so gut zueinanderpassten. Und könnte ich wirklich mit einem Mann zusammenleben, den ich nicht liebte und der auch mich nicht liebte? Aber Thilo, der mein morgendliches Würgen natürlich mitbekommen hatte und sofort richtig deutete, machte mir noch am selben Tag einen Antrag. Den ich nicht ablehnte, weil mir noch ein ganz anderer Gedanke gekommen war: Durfte ich meinem Kind den Vater vorenthalten?

Ja zu sagen war nichts weiter als eine Vernunftentscheidung.

Zwei Monate später heirateten wir im ganz kleinen Kreis, und weitere sechs Monate später wurde unsere Tochter geboren.

Ich arbeitete wieder halbtags, als Katharina in den Kindergarten kam, und besuchte regelmäßig meine Schwester in ihrer Theatergruppe, um wenigstens ein bisschen Theaterluft schnuppern zu können. Ich war mit Leidenschaft Mutter, kümmerte mich um unser Haus und den Garten und war zufrieden damit, vorrangig Hausfrau zu sein.

Dachte ich jedenfalls.

»Hast du mir überhaupt zugehört, Paula?«

»Was? Wie ...? Ich ...« Tilos Stimme hatte mich herumwirbeln lassen.

Er stand hinter mir, die zusammengefaltete Zeitung in der Hand. »Wo warst du denn mit deinen Gedanken?«

»Ich ... ach nichts. Schon gut.«

»Ich sagte, ich könnte noch schnell loslaufen und ein Baguette holen. Oder hast du eins mitgebracht?«

»Nein, das hab ich auch vergessen«, musste ich zugeben.

Ich war ganz durcheinander. Wer war ich eigentlich? Und wie war ich?

»Na schön.« Er seufzte. »Dann bis gleich.«

Ich schüttelte meine eigenartigen Gedanken ab und widmete mich dem Abendessen.